

Einleitung

Karl Baier* und Almut-Barbara Renger

Buddhismus im Nationalsozialismus

DOI 10.1515/zfr-2017-0004

Der Titel des vorliegenden Themenheftes bezieht sich auf zwei zusammenhängende, aber deutlich von einander unterscheidbare Themenfelder. Buddhismus im Nationalsozialismus, das kann zum einen die Rezeptionsgeschichte des Buddhismus, seine Interpretation durch nationalsozialistische Autoren meinen. Zum anderen kann sich der Titel auch auf die Geschichte konkreter sich als buddhistisch begreifender Gruppen und Einzelpersonen in der NS-Zeit beziehen, darauf, wie sie von Seiten des Regimes behandelt wurden und wie sie sich selbst zu den politischen Verhältnissen stellten. Beides war Gegenstand eines Workshops, der im Jahr 2012 von der Herausgeberin und dem Herausgeber an der Universität Wien organisiert wurde. Die hier präsentierten Beiträge stellen eine Auswahl von Aufsätzen dar, die daraus hervorgingen.

Wer in den angesprochenen Bereichen forscht, kann sich auf wichtige fachwissenschaftliche Vorarbeiten stützen, etwa hinsichtlich der Tibet-Expeditionen Ernst Schäfers oder zur Rezeption des Zen-Buddhismus. Im deutschsprachigen Raum wurde das Thema zudem in den vergangenen Jahren durch die kenntnisreichen Bücher von Victor und Victoria Trimondi (Herbert und Mariana Röttgen) popularisiert, die allerdings seriöse Forschungsergebnisse mit einer wissenschaftlich nicht zu rechtfertigenden antibuddhistischen Polemik vermengen.

Die Rolle des Buddhismus in Zeiten des Nationalsozialismus ist freilich, das zeigen nicht zuletzt die in diesem Heft versammelten Arbeiten, noch längst nicht erschöpfend untersucht.

Der Bogen spannt sich von einem Überblick über den gesamten Komplex und grundsätzlichen Erwägungen zur exemplarischen Darstellung der Einfügung des Buddhismus in die rassistischen Geschichtskonstruktionen des Nationalsozialismus bis hin zu Einzelstudien, die sich auf die Buddhistische Gemeinde Berlin e. V. und auf die Begegnung mit dem Buddhismus in Gestalt von Außenkon-

*Korrespondenzautor: Karl Baier, Universität Wien – Institut für Religionswissenschaft, Schenkenstraße 8–10, Wien 1010, E-Mail: Karl.Baier@univie.ac.at

Almut-Barbara Renger, Freie Universität Berlin, Institut für Religionswissenschaft, Fabekstraße 23–25, Berlin 14195

takten mit Tibet und Japan beziehen, den wichtigsten Ländern, mit deren Buddhismen sich Nationalsozialisten auseinandersetzen.

Volker Zotz betrachtet in seinem Beitrag das Verhältnis von Buddhismus und Nationalsozialismus in zweifacher Hinsicht: Er fragt sowohl nach der Selbstpositionierung buddhistischer Akteure im NS-Regime und in buddhistisch geprägten Staaten, mit denen das Regime Außenbeziehungen pflegte, als auch nach der Bewertung des Buddhismus durch nationalsozialistische Ideologien und nach dem religionspolitischen Umgang mit buddhistischen Gruppierungen im NS-Staat. Durch die methodische Einbeziehung dieser mannigfaltigen Perspektiven wird die vieldimensionale Verflochtenheit von internationaler Politik und Religion zwischen 1933 und 1945 umfassender abgebildet als durch herkömmliche Analysen, die jeweils nur in einer Richtung erfolgen.

Buddhistische Gemeinschaften in Deutschland sind nach der Analyse von Volker Zotz, die durch den Beitrag von Dirk Schuster bestätigt wird, kaum Restriktionen ausgesetzt gewesen. Das weitestgehend entspannte Verhältnis der deutschen Buddhisten zum Staat führt Zotz auf einen breiten rassistischen Konsens zurück. In buddhistisch geprägten Kolonien der Gegner Deutschlands habe es oft ein positives Bild von Hitler gegeben. Hier wurden rassistische Konstruktionen von „Ariertum“ oder eine Stilisierung von Hitlers Lebensstils als buddhistisch-asketisch herangezogen, um den Diktator und seine Ideologie in die Nähe des Buddhismus und seines Stifters zu rücken. Vergleichbare Parallelisierungen und eine Verortung des Nationalsozialismus in einer „arischen“ Weltanschauung, die in Hitler einen Sukzessor des Buddha sieht, waren auch unter NS-Denkern zu finden. Zotz dokumentiert eine Vielfalt an Positionen, die diese in Bezug auf Buddhismus einnahmen: Das Spektrum reicht von der Propagierung des Buddhismus als „arischer Religion“, die dem Christentum mit seinem jüdischen Ursprung vorzuziehen sei und darüber hinaus zur Überwindung jüdischer Einflüsse beitragen könne, bis zu Warnungen vor einer Orientalisierung des „Abendlandes“ durch den als lebens- und weltverneinend dargestellten Buddhismus.

Franz Winters Artikel behandelt den „Laienwissenschaftler“ Herman Wirth, einen einflussreichen Rassentheoretiker der 1920er und 1930er Jahre, der Heinrich Himmler nahestand und während der Frühphase der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe eine führende Rolle in dieser nationalsozialistischen Forschungseinrichtung spielte. Wirth ging von einer „protogermanischen Urrasse“ aus, die sich vom nordatlantisch-skandinavischen Raum aus verbreitet habe und im Rahmen der „Urgeschichtsforschung“ zu untersuchen sei. Bei dieser „Urrasse“ soll es sich um die Bewohner des Kontinents Atlantis gehandelt haben, die ihre überlegene Kultur in großen Migrationsbewegungen über die gesamte Welt verteilten. Die dafür notwendigen Belege sieht Wirth in kulturgeschicht-

lichen und ikonographischen Relikten sowie sogenannten „Ursymbolen“. Ausgehend von einer Analyse der *Ura Linda Chronik*, die Wirth als eine in altfriesischer Sprache verfasste Chronik des frühen „Germanentums“ deutet, und in der er eine Verbindung zwischen dem Buddha und der frühgermanischen Kultur Frieslands auszumachen meint, wird die Figur des Buddha als Bestandteil der nordisch-atlantischen Tradition verstanden. Auf der Grundlage dieses Deutungsmusters wird auch die geschichtliche Entwicklung des Buddhismus in Asien erklärt, innerhalb derer er letztlich zum Bestandteil einer abzulehnenden Kulturentwicklung geworden sei, so dass sich die Figur des Buddha als Träger der arisch-atlantischen Religiosität nicht durchgesetzt habe. Winter stellt heraus, dass Wirth mit Hilfe dieser Argumentationsstruktur die Entwicklung des Buddhismus in seine Rassen- und Kulturlehre integrieren kann, ohne ihren religiös-kulturellen Kontext in Betracht ziehen zu müssen.

Über die spezifische historische Thematik hinaus ist Winters Beitrag auch deshalb interessant, weil er sich religionswissenschaftlich mit einem Autor auseinandersetzt, dessen Werk paradigmatisch für ein „Laienforchung“ oder „Pseudowissenschaft“ genanntes Genre steht, das in der Esoterik- und Okkultismusforschung, der Wissenschaftsgeschichte und -soziologie eine wichtige Rolle spielt.

Dirk Schuster erörtert am Beispiel der Buddhistischen Gemeinde Berlin e.V. und ihres Begründers Martin Steinke die Beurteilung des Buddhismus durch nationalsozialistische Herrschaftsträger. Vor dem Hintergrund bislang vorliegender religionsgeschichtlicher Forschung wird den Fragen nachgegangen, ob sich während der NS-Herrschaft der Umgang mit den Buddhisten und deren Überwachung veränderte und ob eine Protektion durch höhere Regime-Vertreter vorlag. Auf der Basis von Aktenanalysen und unter Einbeziehung verschiedener Verwaltungsprozesse rekonstruiert der Verfasser die Entwicklung dieser buddhistischen Gemeinde und ihr Verhältnis mit den jeweiligen staatlichen Verwaltungs- und Überwachungsstellen von ihrer Gründung bis hin zu ihrem Verbot. Schuster gelangt zu der Schlussfolgerung, dass ein Schutz durch höhere Regime-Vertreter, insbesondere im Hinblick auf Rudolf Heß bzw. diverse Regierungsbehörden nicht nachweisbar ist. Die Gründe hierfür bestünden darin, dass der Buddhismus keine ideologische Relevanz für die Nationalsozialisten besessen habe und die Buddhisten nicht als Bedrohung der nationalsozialistischen Ordnung empfunden wurden. Zudem hätte der ausgeprägte Individualismus unter den Buddhisten und ihren Gemeinden eine Fokussierung auf einzelne Individuen oder Gruppen verlangt. In den meisten Fällen hätten sich die Buddhisten mit den jeweiligen lokalen Vertretern des NS-Regimes auseinandergesetzt. Ein einheitliches Vorgehen von Seiten des Regimes ist Schuster zufolge nicht nachweisbar. Schusters Fallstudie zeigt damit, dass eine pauschale Beurteilung der Lebensumstände und

der behördlichen Behandlung religiöser Minderheiten in einem polykratischen, totalitären politischen System nicht möglich ist, zumal, wenn die betreffende Minorität für das Regime zahlenmäßig eine politisch zu vernachlässigende Größe darstellt und sich durchweg angepasst verhält. Die Forschung ist hier auf detaillierte Recherchen angewiesen und darf den Gang in die einschlägigen Archive nicht scheuen.

Der Artikel von Birgit Zotz geht der Bedeutung des tibetischen Buddhismus für die NS-Regierung nach. Diese Beziehung, die häufig als Achse Berlin-Lhasa angesehen wird und ihren Weg nicht nur in die sogenannte verschwörungstheoretische Geschichtsschreibung fand, sondern auch im Rahmen akademischer Literatur verhandelt wird, erläutert die Autorin am Beispiel der Tibetexpeditionen des Naturwissenschaftlers und SS-Untersturmführers Ernst Schäfer. Zwar wurde eine öffentlichkeitswirksame Unterstützung von Schäfers Reisen durch führende NS-Vertreter in den ersten Kriegsjahren aufgrund politischer Interessen unterbunden, doch kam es ab 1942 zu einer multimedialen Umsetzung der vermeintlichen Forschungsergebnisse für ein breiteres Publikum. Dabei ist Schäfers Bild vom tibetischen Buddhismus stark von nationalsozialistischer Ideologie geprägt. Der tibetische Buddhismus wird zum einen, Schäfers beruflichem Hintergrund entsprechend, aus einer biologistischen Position erklärt. Zum anderen kommen Vorstellungen ins Spiel, die auf Schäfers Verständnis des Christentums basieren und sich an die Ansichten Alfred Rosenbergs anschließen. Der von Rosenberg vertretene Antiklerikalismus wird metaphorisch auf die Stellung des institutionalisierten Buddhismus Tibets übertragen und die tibetische Mönchsherrschaft als negativer Einfluss gegenüber wahrer religiöser Erfahrung gewertet. Aus Schäfers Beurteilung des tibetischen Buddhismus geht hervor, dass er nicht als Mittler zwischen Berlin und Lhasa agierte. Vielmehr zeigt gerade seine eigene Verbindung zum NS-Regime, dass eine negative Beurteilung vorliegt, die durch Schäfers Expeditionen die kulturkämpferischen Argumente erhärtet.

Die bei Rosenberg und Schäfer festzustellende Kritik an institutionalisierter Religion zugunsten der Hochschätzung unmittelbaren Erlebens in Gestalt mystischer Einheitserfahrung bzw. kriegerischer, gewaltbereiter Ekstase findet sich auch bei dem von Karl Baier behandelten Karlfried Graf Dürckheim. Es handelt sich hier vermutlich um eine sehr verbreitete Form nationalsozialistischer Intellektuellen-Religiosität, die weiterer religionswissenschaftlicher Aufmerksamkeit bedarf.

Baier zeigt, wie Dürckheim zur Zeit des NS-Regimes nationalsozialistische Ideologie mit einer Mystik des Verschmelzens mit dem Volk und der in ihm sich manifestierenden unvergänglichen göttlichen Wirklichkeit verband. Ausgehend von der Frage nach dem Verhältnis von Nationalsozialismus und Religion, beschreibt der Verfasser die nationalsozialistische Weltanschauung als *minimal*

religion und zeigt, inwiefern sie das Denken Dürckheims prägte und die Grundlage der von ihm vertretenen Mystik bildete.

Während seiner Aufenthalte in Japan befasste sich Dürckheim in zunehmendem Maße mit dem Zen-Buddhismus. Im Fokus seines Interesses stand jedoch nicht diese buddhistische Richtung per se, sondern ihre positiven Auswirkungen auf das japanische Volk und den Erfolg des damaligen Regimes. Die Machtentfaltung Japans ist Dürckheims Mystik zufolge eine Manifestation des Einklangs zwischen Japan und dem, was er „göttlichen Weltgrund“ nannte – ein Einklang, zu dem der Zen-Buddhismus seinen Teil beitrage.

Baier gelangt auf der Basis einer umfangreichen Analyse der von Dürckheim publizierten Schriften zu dem Ergebnis, dass Dürckheims Interpretation des Zen-Buddhismus und seine nationalsozialistische Mystik einander wechselseitig beeinflussten. Die Unterstützung des Führerstaates und seiner Politik stehe hierbei im Fokus, und Religion diene dem Erreichen der Ziele des politischen Totalitarismus. Am Beispiel Dürckheims sei zu erkennen, wie eine auf Verinnerlichung gerichtete, scheinbar individualistische Spiritualität zu solchen politischen Zwecken instrumentalisiert werden kann.

Die Arbeiten der in diesem Heft versammelten Autor*innen mit ihrem jeweils sehr verschiedenen Blick auf die beiden eingangs genannten Themenfelder tragen dazu bei, religionshistorische Forschungslücken zu schließen, und geben zugleich Perspektiven auf ein ausgedehntes Arbeitsfeld zu erkennen, das noch eine Vielzahl von Erkenntnissen bereitzuhalten verspricht. Die Auswahl an möglichen Aspekten und Fokussierungen ist darauf angelegt, den Raum für weitergehende fachspezifische Studien zu eröffnen. In Bezug auf den Nationalsozialismus und darüber hinaus für die Totalitarismusforschung im Allgemeinen wird die Stimme der Religionswissenschaft auch in Zukunft unverzichtbar sein.